

Newsletter of Historical Studies on Comintern, Communism and Stalinism, Nr. 3/4, 1993/94, S. 51–54).

*Reiner Tosstorff, Frankfurt/Main*

Stephen Padgett/William E. Paterson, *A History of Social Democracy in Post-war Europe*, Longman, London etc. 1991, 290 S., hbd., 48 \$.

»Niedergangsliteratur« hat Hochkonjunktur, nämlich Monographien, Sammelbände und Aufsätze, die das Ende der Arbeiterbewegung, des demokratischen Sozialismus und des sozialdemokratischen Jahrhunderts, ja das Ende der Geschichte überhaupt beschwören. Es war nicht die Implosion des autoritären Staatssozialismus 1989/90, sondern es waren die sich zuspitzenden ökonomischen Probleme der 1970er Jahre, symbolisiert im »Erdöl-schock«, und die daraus hervorgehende Krise keynesianischer Wirtschaftspolitik, die diese Publikationswelle auslösten. Im übrigen ist die Frage nach dem Ende der Arbeiterbewegung fast so alt wie diese selbst, sie ist etwa in der Revisionismusdebatte zwischen Eduard Bernstein und Karl Kautsky bereits aufgeworfen worden. Wir befinden uns momentan an einer historischen Schnittstelle, an der es nur vernünftig ist, sich zu vergewissern, was eigentlich das »sozialdemokratische Jahrhundert«, nämlich der erfolgreiche Keynesianismus der ersten drei Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg, ausgemacht hat und zu fragen, warum der parlamentarische Sozialismus seit den 1980er Jahren ins Schlingern geraten ist und ob er in Zukunft überhaupt noch eine Chance hat.

Genau in diesem Kontext ist das Buch von Padgett und Paterson, beide ausgewiesene Kenner europäischer Sozialdemokratien und politischer Systeme, zu sehen, und aus diesem Zusammenhang gewinnt es seine aktuelle Bedeutung. Demokratischer Sozialismus ist für beide Autoren historisch aus einer Kreuzung von Sozialismus und Liberalismus hervorgegangen. Mit Anthony Crosland (*The Future of Socialism*, 1956) bestimmen sie die zentralen Kriterien und Werte dieses parlamentarischen Sozialismus, wie er sich auch im Godesberger Programm findet: politischer Liberalismus, gemischte Wirtschaft, Wohlfahrtsstaat, keynesianische Wirtschaftspolitik und Glaube an soziale Gleichheit. Eben dieses demokratisch-sozialistische Konzept sei, so hätten die letzten Jahre gezeigt, kaum noch in politische und soziale Praxis umsetzbar und auf der theoretischen Ebene zu verteidigen. Alle Versuche, demokratischen Sozialismus neu zu definieren und zu beleben, seien letztlich erfolglos geblieben, ja der Zusammenbruch des sozialdemokratischen Konsens habe zu weitgehender programmatischer Desorientierung geführt.

Padgett und Paterson beschreiben und interpretieren die Hochzeit des sozialdemokratischen Keynesianismus und wenden sich dann seinem Niedergang zu. Sie unterscheiden einen nordeuropäisch-skandinavischen und einen mediterranen Typ von Sozialdemokratie, wobei sie in der SPD und der Labour Party eigene Fälle sehen. In den einzelnen Kapiteln handeln sie u. a. von der schwedischen, norwegischen, dänischen, deutschen, österreichischen, niederländischen, belgischen, französischen, spanischen und italienischen Sozialdemokratie. Das Buch ist traditionell gegliedert, und es werden folgende Aspekte – immer im Bemühen um vergleichende Perspektive – behandelt: Programm und Ideologie; Organisation und innerparteiliche Willensbildung; Sozialdemokratie und Wahlen; Sozialdemokraten an der Macht; Beziehungen zu Gewerkschaften und Unternehmensverbänden; Außenpolitik.

Methodologisch ist die Untersuchung insofern konventionell angelegt, als nicht nur im 1. Kapitel die Programmatik abgehandelt, sondern dieser durchgängig ein hoher Stellenwert eingeräumt wird, ohne daß reflektiert würde, ob Programme Anleitungen zum politischen Handeln darstellen, der Werbung nach außen und der Integration nach innen dienen,

oder ob sie eine Art Spielwiese für linke Intellektuelle bieten. Allerdings kommt das Kapitel über Parteiorganisation erfrischend zupackend daher und gibt durch die parallele Darstellung mehrerer europäischer Arbeiterparteien neue Einblicke. Zu Recht betonen Padgett und Paterson, daß die Veränderungen in Sozialstruktur und Organisation mindestens so dramatisch gewesen seien wie die programmatischen und daß sozialdemokratische Parteien in diesem Bereich sehr viel von den Charakteristika verloren hätten, die sie ursprünglich von den bürgerlichen Parteien unterschieden. Im Kapitel über sozialdemokratische Regierungen gelingt es den Autoren, die ganze Komplexität sozialdemokratischer Politik, die sich eindeutig von der konservativen zu unterscheiden schien, darzustellen. Allerdings fragen sie abschließend sehr nachdenklich, ob sozialdemokratische Wohlfahrtsstaaten sich in ihrer Qualität von anderen liberal-kapitalistischen Staaten unterschieden hätten, zumal dann, wenn man davon ausgeht, daß die Entfaltung des Sozialstaates in der Logik von Industriegesellschaften angelegt und eine allgemeine Tendenz zu einer ausgeglicheneren Einkommensverteilung zu beobachten gewesen sei.

Die Untersuchung von Padgett und Paterson ist insoweit innovativ, als die Verfasser Gemeinsamkeiten und Differenzen der Entwicklung, Politik, Programmatik und Struktur verschiedener europäischer sozialdemokratischer Parteien herauszuarbeiten versuchen. Zuweilen hätte man sich gewünscht, daß der Vergleich noch schärfer zugespitzt, Differenzen noch deutlicher kontrastiert, Parallelen stärker hervorgehoben und die Analyse in den Kontext jeweiliger nationaler politischer Kulturen eingebettet worden wären. Doch jeder, der vergleichend zu arbeiten versucht hat, weiß, vor welche Aufgabe er gestellt ist, eine so leichthin formulierte Forderung zu realisieren. Die beiden Autoren stoßen immerhin zu dem Punkt vor (und übertreffen hier viele andere Arbeiten), an dem sie für die europäische Sozialdemokratie und ihre Parteien relevante Fragen und Probleme zu formulieren vermögen. Insgesamt kommen sie zu dem Ergebnis, daß die sozialdemokratischen Traditionen sich abgeschwächt haben und von denen anderer politischer Strömungen schwerer unterscheidbar sind. Die Nachkriegszeit habe eine programmatische Annäherung an den Liberalismus gebracht. Organisatorisch hätten die europäischen Sozialdemokratien sich von ihren außerparlamentarischen Wurzeln und vom Ethos der Solidargemeinschaft verabschiedet. Das ursprünglich proletarische soziale Profil der sozialdemokratischen Wähler und Mitglieder habe sich immer mehr verwischt. Genau hier liegt aber die Herausforderung für den demokratischen Sozialismus: Kann er seine spezifischen Charakteristika, die ihn in der Geschichte von anderen Parteien und Bewegungen unterschieden haben, bewahren oder gehen sie endgültig verloren?

*Peter Lösche, Göttingen*

Richard T. Griffiths (Hrsg.), *Socialist Parties and the Question of Europe in the 1950s*, Brill, Leiden 1993, 280 S., geb., 125 hfl.

Das Interesse an den historischen Wurzeln der Europäischen Integration nach dem Zweiten Weltkrieg hat in den letzten Jahren, begünstigt durch die zunehmende Zugänglichkeit des Archivmaterials, zu einer regen Forschungs- und Publikationstätigkeit geführt. Bestimmten zunächst nur Untersuchungen zur Regierungspolitik der einzelnen Länder die Forschungslandschaft, so wird diese inzwischen auch immer mehr in die Bereiche der gesellschaftlichen Gruppen hinein ausgeleuchtet.

Der hier vorliegende Sammelband bündelt nun Teilaspekte beider Untersuchungsfelder, fanden sich doch die sozialistischen Parteien Europas in den 1950er Jahren teils in der Regierungsverantwortung – wie zeitweise in Frankreich, Großbritannien oder regelmäßig in den Niederlanden –, teils zur Opposition verdammt – wie in der Bundesrepublik oder in